



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einzigster Lehrer im Spiel ist, gedenkt mit ihr eine größere Reise zu machen zu weiterer künstlerischer und allgemeiner Ausbildung.“

Zu den „Privatzirkeln,“ von denen der Berichterstatter hier spricht, hat auch Goethes Haus gehört. Am 5. Oktober 1831 schreibt Goethe an Zelter: „Gestern erschien bei mir ein merkwürdiges Phänomen. Ein Vater brachte seine flügel-spielende Tochter zu mir, welche, nach Paris gehend, neuere Pariser Compositionen vortrug; auch mir war die Art neu, sie verlangt eine große Fertigkeit des Vortrags, ist aber immer heiter; man folgt gern und läßt sich gefallen.“ Obwohl in dem „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter“ nirgends — weder in einer Anmerkung, noch im Register — der Name dieser „flügel-spielenden Tochter“ genannt wird, kann doch nicht der geringste Zweifel darüber sein, daß es Clara Wieck war.*)

Merkwürdig ist, daß sie selbst später niemals dieses Besuchs bei Goethe gedacht zu haben scheint. Soviel ich weiß, findet sich in der ganzen reichen Litteratur über Robert und Clara Schumann nirgends eine Spur davon. Für Goethe war der Besuch eins seiner letzten musikalischen Erlebnisse, vielleicht das letzte überhaupt — im April 1830 hatte ihn noch die Schröder-Devrient, ebenfalls auf der Reise nach Paris, besucht und ihm Schuberts Erlkönig vorgesungen. Sieben Blätter weiter nach jener Korrespondenz aus Weimar (März. Nr. 13) meldet die „Musikalische Zeitung“ seinen Tod. G. W.



Litteratur

Volkstümliche Kunst. Wir weisen gern auf Bücher hin, die unsre Heimats-kunst sachlich genau und dabei in der Form so darstellen, daß sie der Leser als eine Äußerung des Volksgeistes empfindet, auf die er ebenso zu achten hat, wie auf Worte der Dichtkunst oder des Schrifttums. Die Franzosen sind uns in dieser Art von Büchern über Kunst weit voraus. Sie behandeln Gotik, Renaissance, Rokoko in ihren einzelnen Abschnitten in besondern Büchern für die verschiedensten Leserkreise und immer im Hinblick und mit dem deutlichen Hinweis darauf, daß es ihre Geschichte ist, die sie schreiben. Hoffentlich kommen wir allmählich nach. Deutsche Eigenart in der bildenden Kunst von Gustav Ebe, mit 100 Abbildungen (Leipzig, Weber) ist ein derartig erwünschtes Buch. Es behandelt den romanischen Stil und seine Vorstufen, auch die Kleinkunst, und was neben der strengern Erscheinung des Stils hergeht, z. B. das Bauernhaus der einzelnen Stämme, in einfacher und sehr klarer Sprache.

Der Verfasser ist Architekt, beschreibt sachgemäß, läßt aber dabei durchaus auch die geschichtlichen Verhältnisse zu ihrem Recht kommen. Das kleine handliche Buch hat in seiner ganzen Art etwas sehr anziehendes.

Sehr wertvoll ist ebenfalls ein auf unendlich mühsamen Studien beruhendes

*) Vermutet worden ist dies schon von andrer Seite, in dem vortrefflichen Aufsatz von Ernst Niemeyer: Über Goethes Stellung zur Tonkunst (Programm des Königl. Gymnasiums zu Chemnitz. 1881), dem Besten, was über Goethes Verhältnis zur Musik bisher geschrieben worden ist — leider, wie so manche gute Programmarbeit, so gut wie unbekannt.

Werk von J. W. Schubart, Hofprediger in Ballenstedt: Die Glocken im Herzogtum Anhalt, mit über 300 Abbildungen (Dessau, Baumann), das dem regierenden Herzog als Festgabe zu seinem Jubiläum dargebracht worden ist. Der Gegenstand hat vielfaches Interesse: Alter, Geschichte, Bilder und namentlich Inschriften der einzelnen Glocken ergeben bei einer Gesamtzahl von 594 schon recht brauchbare geschichtliche Folgerungen über den Einfluß der Reformation auf das Glockenwesen (das Verschwinden der Heiligennamen), den Glockenraub während des dreißigjährigen Krieges, die überhandnehmende Sitte des Umschmelzens, gegen die der Verfasser mit Recht vieles einwendet, über Läuteordnungen usw. Gebildeten Geistlichen und allen, die Sinn für die ernstesten Seiten des Volkslebens haben, wird das Buch viel Freude machen. Wir glauben, daß es noch kein zweites in seiner Art giebt. Es kann solchen Arbeiten zum Muster dienen, denn es erfüllt alle Aufgaben, die mit der Behandlung des Gegenstands verbunden sind, ganz vortrefflich.

Pädagogik. Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin? von Adolf Matthias, Gymnasialdirektor in Düsseldorf (München, C. F. Beck) ist ein hübsch und interessant geschriebenes Buch über Erziehung in sehr konkreter Art der Darstellung. Wir finden alles gut und richtig, nichts übertrieben und pedantisch, wie es leicht kommt, wenn Schulmänner über häusliche Erziehung schreiben. Weil wir mit allem gleich einverstanden sind, so würden wir, ohne etwas hervorzuheben, das Buch einfach mit unsern besten Wünschen empfehlen, wenn nicht die Leser solcher Anzeigen auf einzelnes aufmerksam gemacht zu werden liebten. So wollen wir zweierlei hervorheben. Besonders gefallen hat uns die wiederholte Anwendung des Satzes, daß man Kindern möglichst wenig verbieten solle. Darin liegt viel Weisheit. Wir haben einen hervorragenden Gelehrten gekannt, der kürzlich gestorben ist: der verbot seinen Kindern nur das Schlechte. Solcher Richtschnur kann nicht jeder folgen, wohl aber kann er daran den Unwert des ewigen Nörgelns erkennen, das auf Kinder ebenso schlecht wirkt, wie es Erwachsenen unaussetzlich ist. Der Verfasser behandelt ferner öfter das Gegenteil von dieser Methode, die Affenliebe, das Spielen mit den Fehlern der Kinder, und belegt seine Urteile mit Beispielen der Verkehrtheit aus guten und reichen Häusern, wo man die Kinder den Bonnen und Hauslehrern überlasse und die Eltern ihrem Vergnügen nachgingen. Wir fürchten, das ist konventionell und nicht aus dem wirklichen Leben, gleich den Beispielen etwa, die der Herr Direktor vielleicht zu seinen grammatischen Regeln zu geben gewohnt ist. Nach unsern Erfahrungen herrscht in den sogenannten bessern und besten Kreisen viel Einsicht und viel guter Wille, sobald die Erziehung der Kinder ernstlich in Frage kommt, während sich andererseits in den niedern Ständen die Eltern in unglaublicher Weise von den Unarten und Begierden ihrer kleinen und großen Kinder (Mäscherei, Putz, Vergnügungssucht) regieren und oft geradezu knechten lassen. Die Kinder der sogenannten Armen in den großen Städten haben es in dieser Hinsicht vielfach leichter und besser als die Kinder der Eltern, auf die der Verfasser mit seinem Buche einwirken möchte.

Als fünften Teil von Raumer's Geschichte der Pädagogik hat ein anderer Gymnasialdirektor, G. Vothholz, eine „Pädagogik der Neuzeit in Lebensbildern“ (Güterlosh, Bertelsmann) herausgegeben. Die Anknüpfung an Raumer ist willkürlich, und die Zusammenstellung der Lebensbilder wohl auch: unsre Klassiker von Goethe und Schiller an, dazu philologische Universitätsprofessoren (worunter wieder bedeutende fehlen, wie C. F. Hermann, Droysen, Theodor Mommsen), Schulräte und Gymnasialdirektoren. Viele davon galten im Leben viel, aber nachher nimmt

die Muse der Geschichte, die ja auch diese kleinen Details an ihren Grenzen mit zu versehen hat, einen gründlichen Platzwechsel vor, und wir sind gewohnt, daß uns die Geschichtschreiber diese auf eine gewisse Zeit hinaus für endgiltig angesehene Auffassung wiedergeben. Der Verfasser giebt uns viel interessantes, weil fast alle die Männer, von denen er handelt, einen reichen Lebensinhalt gehabt haben. Bei den einzelnen entsprechen aber der Platz und der Raum, den sie einnehmen, nicht immer ihrer Bedeutung, und auch in der Beurteilung der bleibenden Verdienste dürfte der Verfasser manchem Widerspruch begegnen. Das Zufällige seiner Neigung und seiner Kenntnis macht sich zu sehr bemerklich, und durch ganz überflüssige Litteraturverzeichnisse anstatt der Charakterisirung von Hauptschriften wird viel Platz weggenommen. Wir wollen aber für das Gebotne dankbar sein und neben dem zusammengebrachten Stoff eine gesunde Grundanschauung hervorheben, wodurch das Buch sich vielen Lesern nützlich erweisen wird.

Von Max Nordaus Entartung ist 1896 die dritte Auflage erschienen (Berlin, C. Duncker, zwei Bände) — das fünfte und sechste Tausend. Wenn sie verkauft wäre, und jedes Exemplar nur von wenigen Lesern gelesen würde, so hätten bald mindestens hunderttausend Menschen Gelegenheit gehabt, sich über sehr viel Thorheit in Litteratur und Kunst zu einem richtigen Urtheil anleiten zu lassen, und das wäre für ihre Wirkung auf die übrigen nicht gering anzuschlagen. Nordau behandelt bekanntlich die französischen Dekadenten und ihre deutschen Nachäffer, ferner Ibsen, Tolstoi, Björnson, Nietzsche, Richard Wagner und viele geringere Verführer der Menschheit von dem Gesichtspunkt des Irrenarztes, und wenn er auch wegen der technisch zugespitzten Form seiner Urtheile von vielen ohne weiteres der Übertreibung geziehen und von manchen vielleicht auch deswegen ignoriert worden ist: mit den Grundzügen seiner Kritik hat er Recht behalten. Er hat zum erstenmale diese ganze Litteratur oder auch Kunst in ihrem zeitgeschichtlichen Zusammenhang dargestellt, und zwar so, daß sein Buch nicht wieder vergessen werden kann. Und was die Entartung seiner Verrückten anlangt, so treffen die Kennzeichen, die er zuerst aufgestellt hat, ohne Frage das Wesen der Sache: unvollkommene Beobachtung des Thatsächlichen und im Ausdruck ein Sichgehenlassen in ungeordneten Ideenverbindungen, also Mangel an scharfem Denken, sind die Haupteigenschaften aller dieser Schriftsteller und Künstler. Daß ferner manche von ihnen im Irrenhause geendet haben, ist ebenso unbestreitbar, wie daß andre ebenfalls hineingehörten, wenn jedem sein richtiger Platz angewiesen werden könnte. Die neue Auflage enthält zahlreiche Zusätze. Wir hoffen, daß es noch nicht die letzte sein werde, damit es noch öfter denen, die es angeht, zu Gemüte geführt werde, daß sie sich eigentlich an Fäulnisprodukten erlustigen. Denn so ist es ja doch in der That. Was Sinn und Wert hat in dieser ganzen Dekadentelitteratur, das geht auf unsre deutschen Romantiker zurück; man könnte es also, wenn daran gelegen wäre, näher haben. Aber wer liest die heute noch? Nun aber bekommt man es verändert und bis zur Unkenntlichkeit entstellt zurück aus Frankreich und Skandinavien: Sumpf und Schmutz und möglichst angegriffene Lebensverhältnisse, und dazu einen mit mehr oder weniger Erfolg eigens dem angepaßten Ausdruck in Prosa und Versen. So wird es genießbar für unsre deutschen Feinschmecker, und sie verfallen wieder einmal in ihre alte, historische Erbsünde und lesen das Zeug, übersetzen es und preisen es in abhandlenden Aufsätzen als der Weisheit letzten Schluß, ohne dabei zu merken, daß sie bei den Ausländern, denen sie die Stiefel putzen, doch als rechte Tölpel gelten müssen. Nordau ist jedenfalls der gründlichste Kenner dieser Zeiterscheinung

und der ganzen mit ihr zusammenhängenden Litteratur. Er geht ihr sehr ernst und gewissenhaft zu Leibe, aber so, daß er uns zugleich durch seine Unterhaltung festhält. Wer sich entschließt, das Buch anzufangen, wird es ganz gewiß zu Ende lesen. Diese Vorzüge sind längst bekannt. Der wichtige Gegenstand ist Anlaß genug, sie noch einmal hervorzuheben.

Dantes Spuren in Italien. Wanderungen und Untersuchungen von Alfred Basser mann.
Heidelberg, Winter

Eine wahrhaft prachtvolle Publikation, auf die der deutsche Buchhandel stolz sein darf. Der Verfasser schildert seine Wanderungen in einer lebendigen Sprache und macht uns jedesmal aufmerksam auf die Eindrücke, die sein Dichter an dem betreffenden Orte empfangen und in seiner bekannten charakteristischen Weise ausgesprochen hat. Denn Dante ist ein großer Schilderer in Worten. Der Verfasser bedient sich für die Hölle seiner eignen, sehr geschmackvollen Überetzung in gereimten Terzinen. Wir folgen seinen Ausführungen gern. In einem besondern Kapitel behandelt er, wie weit die bildende Kunst Dantischen Anregungen gefolgt sei. Wie man weiß, ist das von seiten der hohen Kunst selten geschehen (was die alten italienischen Maler ähnliches haben, liegt in der Zeit und ist nicht geradezu an Dante gebunden), desto reicher sind die Handschriften Dantes an Illustrationen, und hier giebt der Verfasser sehr viel interessantes in höchst splendorer Ausstattung. Er ist diesen Dingen mit Liebe nachgegangen, ist der Überzeugung, daß im Dante noch viel ungehobnes Material für die Kunst liege, und denkt sich als Zukunftsbild eine umfassende Illustration, die den Dichter erst wahrhaft populär machen werde. Wir meinen, das könne leichter und müsse zunächst durch das Wort geschehen. Der Verfasser hat ja durch seine Überetzung dazu den Anfang gemacht. Wenn er sie zu Ende führte und mit einer geschmackvollen Biographie verfähre (die von Wegele ist für die meisten zu lang), so wäre ja das schon ein guter Schritt vorwärts. Ein gewisses allgemeines (weniger höflich ausgedrückt, oberflächliches) Interesse an dem Italienischen ist in Deutschland seit zwanzig Jahren ohne Frage im Wachsen, und es würde wahrscheinlich noch besser damit stehen, wenn nicht die Zustände des italienischen Buchhandels so jämmerlich wären. Wir meinen die Vertretung der großen Verlegerfirmen in Deutschland. Nirgends ist ein ausreichendes Lager (vielleicht in Berlin?), und wer neue italienische Bücher haben will, muß schon einen Teil fest nehmen, wie die Kaze im Sack, damit der Sortimenter einem aus Gefälligkeit den andern Teil zur Ansicht mitkommen läßt. So sind wir von italienischen Büchern abgesperrt, während wir englische und französische nach Gefallen finden. Man begreift nicht, warum die großen italienischen Firmen, die Barbèra, Le Monnier, Sansoni usw. so gegen ihr eignes Interesse handeln. Wenn sie von jedem ihrer Verlagswerke fünfzig Exemplare auf Lager in deutschen Städten verteilten, so hätten wir ihre Bücher, und sie wahrscheinlich bald unser Geld. Und so lesebedürftig ist doch wahrlich der Italiener von heute nicht, wenigstens nicht in Bezug auf seine eigne, bessere Litteratur, daß die fünfzig Exemplare den Herren drüben fehlen müßten. Vielleicht bekommen sie dieses schöne deutsche Dantewerk zu Gesicht und denken dabei: wer das liest, der würde auch zuweilen ganz gern ein paar italienische Bücher kaufen, wenn — er nur könnte.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig